

Preis und Ehre

Autor(en): **Ernst, Meret**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **21 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Preis und Ehre

Text: Meret Ernst

Das Bundesamt für Kultur hat zum ersten Mal den Preis «Designer» verliehen – eine Auszeichnung, die über vierzigjährige Gestalter auszeichnet. Der Preis ist kein zusätzliches Förderinstrument, sondern ersetzt die Werkbeiträge. Was wird damit gewonnen, was verloren?

• Der Pressespiegel ist dünn, fast scheint es, als hätten nur die nahen Verwandten der Preisträger Kenntnis genommen. Dabei ist der Veranstalter von Rang und die Preissumme gewichtig: Das Bundesamt für Kultur BAK hat Ende 2007 zum ersten Mal den Preis «Designer» vergeben und zeichnet damit Gestalter über 40 Jahre aus. Zu Ruhm und Bundesehre kamen die Modedesignerin Ruth Grüniger, der Typograf Adrian Frutiger, der Schmuckgestalter Bernhard Schobinger, der Grafiker Cornel Windlin und die Agentur Nose Design Intelligence. Mit je 40 000 Franken ist der finanzielle Zustupf nicht zu verachten – vor allem für Einzelkämpfer. Für Walter Stulzer von Nose Design Intelligence, einer Agentur, die mit knapp vierzig Mitarbeitenden Corporate bis Industrial Design erarbeitet, zählt dagegen vor allem die Ehre. Damit die Preisträger das Lob gebührend vermitteln können, hat Nose fürs BAK unaufgefordert ein Logo entwickelt. Daraus wurde ein Prägestempel, der die Briefschaften der Agentur aufwertet. Auch die anderen «Designer» können ihn einsetzen.

Vergeben wird die Auszeichnung von der Eidgenössischen Designkommission unter Vorsitz von Lorette Coën. Jedes der fünf – inzwischen zurückgetretenen – Kommissionsmitglieder nominierte drei Personen, die sich um das Ansehen des Schweizer Designs im In- und Ausland verdient gemacht haben. Der Preis soll in Zukunft jedes Jahr an drei bis maximal fünf Gewinner vergeben werden. Damit ergänzt das BAK den «Eidgenössischen Wettbewerb für Design», mit dem Gestalterinnen und Gestalter unter 40 Jahren ausgezeichnet werden. Die Designkommission zieht so mit der Kunstkommission gleich, die den «Prix Meret Oppenheim» ebenfalls an Künstler über 40 Jahre vergibt. Die staatlichen Preise für «Designer» und der «Eidgenössische Wettbewerb für Design» sind übrigens nicht zu verwechseln mit dem privat finanzierten «Design Preis Schweiz», der alle zwei Jahre vergeben wird (HP 11/08).

Patrizia Crivelli, zuständig für die Sparte Design im Bundesamt für Kultur BAK, freut sich über die Breite, mit welcher der Preis das Schaffen abbildet – vom Schmuck zum Industrial Design, von der Typografie über die Mode bis zur Grafik. Und darüber, dass nicht nur Lebenswerke, sondern mit dem 43-jährigen Cornel Windlin auch ein Grafiker ausgezeichnet wurde, der zwar schon Beachtliches geleistet hat, von dem aber noch viel zu erwarten ist.

Systemwechsel

Der neue Preis «Designer» ist allerdings kein zusätzliches Förderinstrument. Er ersetzt die früheren Werk- und Förderbeiträge, mit denen bis 2006 Einzelpersonen, aber auch Projekte und Institutionen unterstützt wurden, mit Beiträgen bis maximal 25 000 Franken. Wieso kam es zum überraschenden Systemwechsel? «Den Entscheid, den wir gemeinsam mit der Designkommission trafen, haben wir zwar schnell umgesetzt, er war aber lange vorbereitet», erklärt Patrizia Crivelli und gibt drei Gründe an: «Wir wollen eine kontinuierliche Förderung anbieten, in deren Genuss auch Leute über 40 kommen.» Wichtig sei auch die Tatsache gewesen, dass die Gesuche für Projektbeiträge immer uneinheitlicher wurden und keine kohärente Förderung mehr erlaubten. Es seien Gesuche für Vorhaben wie ein «Underground Fanzine» eingereicht worden, das grafisch interessant sei, aber nur fünfzig Leute erreiche und das ohne die Förderung wohl nicht realisiert worden wäre. Daneben wollte das etablierte Comic-Festival Fumetto Unterstützung, eher inhaltliche als finanzielle. Der dritte

Grund für den Systemwechsel sei das künftige Kulturförderungsgesetz, das die Designförderung auf eidgenössischer Ebene neu regeln werde, so Patrizia Crivelli.

Was im neuen Kulturförderungsgesetz (KfG) dereinst stehen wird, ist allerdings noch offen. Der Bundesrat hat letzten Sommer einen Entwurf verabschiedet und ans Parlament weitergeleitet. Mit dem Gesetz soll der Kulturartikel umgesetzt werden, wie er seit 2000 in der Bundesverfassung steht: Kultur ist Sache der Kantone, der Bund unterstützt nur, was diese nicht fördern. Urs Staub, Chef der Sektion Design im BAK, erklärt: «Bisher gab der Bund das Sahnehäubchen oben drauf. Wir wollen nun unsere Kräfte von vornherein auf Personen und Vorhaben konzentrieren, die andere Partner nicht unterstützen können, weil sie kommunal oder kantonal gebunden sind.» Eigentliche Projektbeiträge seien auf Bundesebene kein taugliches Mittel, weil die Vorgabe «von gesamtschweizerischem Interesse» selten erfüllt werde. Komme dazu, dass für die Vermittlung die Pro Helvetia zuständig sei.

Kritik aus der Pro Helvetia

Marianne Burki, Leiterin der Abteilung Visuelle Künste bei der Pro Helvetia, setzt andere Schwerpunkte. Vor allem ist nach wie vor unklar, ob das KfG und das damit verbundene Pro-Helvetia-Gesetz vor 2010 verabschiedet werden. Dann erst werde mit diesen beiden Gesetzen festgeschrieben, wer auf Bundesebene welche Kultur mit welchen Mitteln fördern wird. Die Aufgabenteilung zwischen BAK und Pro Helvetia im Bereich der Visuellen Künste, zu der neben Kunst auch Design und Architektur gehören, ist also noch offen. Bis es soweit ist, fördert Pro Helvetia nach den bestehenden gesetzlichen Grundlagen, und die schliessen in der Abteilung Visuelle Künste direkte Werkbeiträge aus. «Was Design betrifft, unterstützen wir Ausstellungen, wie Criss & Cross (HP 11/05), oder Publikationen. Pro Helvetia vergibt jedoch keine Preise. Wir arbeiten mit den Veranstaltern, weniger direkt mit den Kunstschaffenden zusammen.» Hat das BAK also in vorausweisendem Gehorsam die Werkbeiträge gestrichen und ohne Not ein Förderinstrument aufgegeben? Marianne Burkis diplomatischer Kommentar: «Jede Förderpolitik muss von Zeit zu Zeit überprüft werden, das ist unbestritten.»

Ist das Ziel eine ausgewogene Förderpolitik, genügt es nicht, sich auf Preise zu beschränken. Egal, ob damit junge Designer für ihre realisierten (Diplom-)Projekte oder ältere Designer für ihr Lebenswerk ausgezeichnet werden. Denn vor dem Preis muss das Werk geschaffen werden. Die Textildesignerin Sandra Lemp etwa erhielt 2006 vom BAK einen Projektbeitrag von 15 000 Franken für die Fortsetzung ihrer Lingerie-Kollektion «Le boudoir» (HP 12/06), nachdem sie zweimal beim «Eidgenössischen Wettbewerb für Design» ausgezeichnet wurde. Die Produktion ist zwar finanziert, doch für die Vermarktung braucht sie noch Hilfe. Was tun? Sandra Lemp hatte Glück, weil sie im richtigen Kanton lebt: Die «Bernische Stiftung für Angewandte Kunst und Gestaltung», eine der wenigen kantonalen Förderinstanzen für Design, unterstützt sie nun.

«Wir von Pro Helvetia sind auf die Vermittlung beschränkt. Die Designförderung des BAK ist viel profiliert, als Pro Helvetia es machen kann», präzisiert Marianne Burki. Obwohl ihre Institution dafür nicht zuständig ist, landeten seit letztem Sommer Gesuche für Design-Werkbeiträge auf ihrem Pult. Als sie darauf mit dem BAK Kontakt aufnahm, erfuhr sie vom Wechsel in der Design-Förderpolitik.

Man kann es drehen und wenden wie man will: kein gutes Vorzeichen für die künftige, vom Bundesrat geforderte Absprache zwischen BAK und Pro Helvetia.

Kreativwirtschaft und Kreativszene

Bleibt die Frage, wie Design gefördert werden soll. Und ob überhaupt. Der zweite Bericht zur Kreativwirtschaft Schweiz («Kulturförderung Schweiz») zieht die Sache aus einem anderen Blickwinkel auf. Statt bestehende Förderinstanzen zu legitimieren, soll Förderung auf die Bedürfnisse derjenigen eingehen, die sie wirklich brauchen: sowohl der etablierten Kreativwirtschaft als auch der Kreativszene, jenem Kreis selbstausbeuterisch veranlagter Menschen, die sich nach dem Studium selbstständig machen. Im Unterschied zur marktorientierten Kreativwirtschaft verrechnet die Kreativszene fehlendes finanzielles mit «symbolischem» Kapital, also mit einem funktionierenden sozialen Netz, mit kultureller, auch medialer Anerkennung sowie der Chance, ein selbst bestimmtes (Arbeits-)Leben zu führen.

Christoph Weckerle weiss, dass eine gute Förderstrategie für die Kreativszene projektbezogen handelt. Mit Werkbeiträgen allein ist es aber nicht getan. Es braucht finanzielle Unterstützung – rückzahlbare Darlehen, Steuererleichterungen, Sozialversicherungen. Daneben eine bezahlbare Infrastruktur, unternehmerische Aus- und Weiterbildung, Zugang zum Markt und das Wissen, wie man geistiges Eigentum schützt. Damit bekräftigt Christoph Weckerle, dass ein Amt oder eine Stiftung allein mit diesen Aufgaben überfordert ist. «Es braucht eine Institution, die die Kreativszene wirtschaftlich fördern will. Sie koordiniert, denn sie weiss, was es braucht. Aber auch, was wir damit an wirtschaftlicher Erneuerungskraft gewinnen.»

Anders als in Grossbritannien (HP 11/06) oder in Schweden (HP 4/05) wird in der Schweiz die Designförderung wie eine heisse Kartoffel herumgereicht. «Zu wirtschaftsnah», heisst es bei vielen Kulturförderern, «zu experimentell» bei der Wirtschaft, «zu wenig fassbar» bei den Wirtschaftsförderern. Die Koordination zwischen den Akteuren fehlt, aber auch die Einsicht, dass Design sowohl als kulturelle, wie auch als ökonomische Kraft gefördert werden kann. Mit Gewinn – wenn man es denn richtig anpackt. •

Neue Designkommission

Die erste Ausgabe des Preises «Designer» hat die inzwischen abgetretene Designkommission vergeben. Für die nächsten vier Jahre tagt sie in neuer Zusammensetzung:

--> Lorette Coën, Kuratorin, Lausanne (weiterhin Präsidentin); Claudia Cattaneo, Co-Leiterin Gewerbemuseum Winterthur; Hans-Ulrich Hermann, Jurist, Bern; Annemarie Hürlimann, Ausstellungskuratorin, Berlin und Zürich; Patrick Reymond, Atelier Oi, La Neuveville; Cornel Windlin, Zürich; Textildesignerin Erika Zelic, Zürich

Die Zusammensetzung stützt sich auf die total revidierte Verordnung über die Förderung von Design und Fotografie (Designförderungsverordnung), die seit diesem Jahr gilt. Sie ersetzt die be-

stehenden Rechtsgrundlagen für die Designförderung, die Unterstützung von Fotoprojekten und den Wettbewerb «Die schönsten Schweizer Bücher». Mit der Revision wollte der Bundesrat die Zahl der Kommissionen reduzieren.

Kulturförderung Schweiz

Die öffentliche Hand wendet in der Schweiz rund 2 Mrd. Franken für die Kulturförderung auf. Hauptträger sind die Kantone mit rund 820 Mio. und die Städte und Gemeinden, die etwa 870 Mio. Franken beisteuern. Nur 250 Mio. bzw. rund 12 Prozent stammen vom Bund.

--> Buch: «Kreativwirtschaft Schweiz: Daten, Modelle, Szene». Von Christoph Weckerle, Manfred Gerig und Michael Söndermann. Birkhäuser, Basel 2007, CHF 79.–